Nur eine Frau.

Roman von Rudolph Leonhart, A. M.

Copyright by German Press & Plate Co. 1902.

(3. Fortsetzung.)

7. Capitel.

Eine Leere.

Als Sophiens Vater begraben war, kehrte sie zu ihren alten Gewohnheiten zurück; allein bald entstand eine schmerzliche Leere, welche von Tag zu Tag wuchs und immer unerträglicher wurde. Zwar hatte sie die Mutter, welcher sie mit zärtlicher Liebe ergeben war; allein diese Anhänglichkeit konnte sie nicht verhindern, zu erkennen, daß Frau Ehrharts Begabung von oberflächlicher Natur war und daß sie wenig Sinn für die tiefere Erkenntniß philosophischer Prinzipien hatte.

Die unzweifelhafte Geschicklichkeit ihrer Hände in der Anfertigung von künstlichen Blumen und andern Artikeln „de vertu" besaß nur wenig Reiz für Sophie, und während deshalb das innigste Verhältniß zwischen ihnen bestand, fehlte doch jener geistige Einklang, jene seelische Harmonie, welche unter verwandten Geistern besteht. Frau Stern dagegen war eine Frau von viel Verstand; allein ihre anstrengenden Arbeiten verhinderten solche geistigen Genüsse zur Zeit der Ruhe, wie Sophie sie verlangte. Außerdem war ihre Erziehung eine höchst oberflächliche gewesen und es war ihr unmöglich, dem jungen Mädchen in ihren Phantasien zu folgen. Sophiens reichliches Einkommen erlaubte ihr allerdings die Anschaffung der besten Magazine und Journale des Landes und die auf diese Weise gewonnene Lektüre gewährte ihr große Befriedigung. Nur eins kam ihr seltsam und unerklärlich vor: Fast alle diese Blätter meldeten unbeschreibliches Elend aller Arten, und Sophie konnte nicht recht begreifen, wer an diesem Elend schuld war. Wenn sie etwas älter gewesen wäre, so würde sie wahrscheinlich logische Schlüsse gezogen haben; so aber folgte sie nur der Eingebung ihrer Gefühle und diese drängten sie, ihre Zeit und Energie der Ausübung der Mildthätigkeit zu widmen. Ihr Einkommen war allerdings nicht besonders groß; allein mit Beobachtung der gehörigen Sparsamkeit blieb ihr immerhin eine erkleckliche Summe, welche sie den Armen und Hülflosen weihen konnte. Ja, Wohlthätigkeit sollte fortan ihr Beruf sein, und sie führte diesen Entschluß mit der gewohnten Energie aus. Sie schloß sich den Wohlthätigkeitsgesellschaften an und beseelte dieselben mit frischem Eifer. Sie drang auf die Ernennung von Comiteen in allen Wards, deren Aufgabe es sein sollte, die gemachten Gesuche um Beistand zu untersuchen und namentlich Fälle aufzusuchen, wo Stolz die Leidenden verhinderte, die nothwendige Hülfe zu verlangen. Außerdem benutzte sie ihre Feder und ihren Pinsel, das Interesse der Reichen zu erregen und ihre Kasse zu brandschatzen. Ihre Artikel im „Excelsior" athmeten Mildthätigkeit und Jedermann gestand, daß die Armen der Stadt nie zuvor solche erschöpfende Unterstützung genossen hätten. Allein es schien auch die Zahl der Nothdürftigen zu wachsen und Sophie sah ein, daß, wenn dies so fort ginge, bald die größere Hälfte der Einwohner der Stadt auf der Armenliste stehen würde.

Was war die Ursache? Lag der Fehler am Einzelnen oder an unsern socialen Einrichtungen? War sie überdies die Einzige, welche diese Fragen studirte, oder hatten vor ihr schon Andere darüber nachgedacht? Wenn dies der Fall war, wie konnte sie hoffen und erwarten, daß sie, eine einzelne Frau, dem Uebel abhelfen konnte. Sie fühlte sich unbefriedigt und wußte doch die Abhülfe nicht. Sie kam sich vor wie ein großer fruchtbarer Garten, in welchem nur eine einzige Blume wächst und wuchert, eine Blume wunderbar schön, allein unfähig, die Tragfähigkeit zu erschöpfen. Oder sie kam sich wie eine gewaltige Maschine vor, welche nur eine einzige Spindel treibt. Diese Spindel producirt das herrlichste Garn; allein der größte Theil der Kraft der Maschine bleibt unbenützt und ist deshalb verschwendet. In ihrer Rathlosigkeit und Unsicherheit wandte sie sich an Fenton. „Sagen Sie mir, Freund," redete sie ihn an, „hat es nie Leute gegeben, welche die Ursache so vielen Elendes zu ergründen suchten?"

Fenton sah sie mitleidig an. „Allerdings hat es solche Leute gegeben; allein die meisten davon waren unpractische Träumer, während wieder andere mehr auf Zerstörung als Besserung sannen."

„Und wer waren diese Leute? Können Sie mir kein Buch anrathen, welches ihre Theorien enthält, oder besitzen Sie nicht etwa selber ein solches?"

Fenton zögerte einen Augenblick; dann sagte er: „Wenn meine Weigerung, Ihnen ein solches Buch zu leihen, Sie von solcher Lectüre abhalten könnte, würde ich mich entschieden weigern, Ihnen dasselbe zur Verfügung zu stellen. Da Sie jedoch solche Werke an tausend andern Stellen bekommen können, so wäre solche Weigerung ebenso nutzlos wie unartig. Hier ist ein solches Buch, welches die Theorien der Anarchisten, Nihilisten und Socialisten behandelt; allein bemerken Sie wohl, Sophie: wenn das Lesen dieses Buches Sie mit den bestehenden Verhältnissen unzufrieden macht, tadeln Sie sich selber und nicht mich. Sie wissen, daß ich die Hälfte der mir noch zukommenden Lebensjahre geben würde, um Ihnen Kummer zu ersparen."

Nie zuvor hatte Fenton so warm gesprochen und Sophie schaute ihn überrascht und prüfend an. Fenton jedoch hatte den Blick in das fragliche Werk vertieft, so daß der Ausdruck seines Auges ihr entging. „Ich absolvire Sie gern zum voraus, Fenton," sagte sie lachend. „Uebrigens ist die Gefahr nicht groß, denn die Theorie muß noch erfunden werden, welche mit mir durchgehen könnte."

Dies war unstreitag wahr, denn wenn Sophie auch eine rege Phantasie besaß, und derselben dann und wann in kühnen Flügen die Zügel schießen ließ, so behauptete doch die Vernunft auf die Dauer die Oberherrschaft und sie verstand es, das Wahre von dem Falschen zu sondern. Das ihr geliehene Buch füllte von nun an ihre freie Zeit und diesem folgten andere in rascher Reihefolge. Sie verstand es, wie schon gesagt, das Richtige von dem Verkehrten, das Wahre von dem Falschen zu sondern, und nach Verlauf mehrerer Monate war sie zu einer ziemlich klaren Einsicht der Verhältnisse gekommen und hatte mit großer Klarheit die Richtung erkannt, in welcher die nöthigen Verbesserungen gemacht werden mußten. Sie erkannte vor Allem, daß die Arbeit die einzige Quelle des Reichthums ist, daß aber der Arbeiter in Folge unserer verkehrten Einrichtungen nur einen winzigen Theil dieses Reichthums erhält. Sie erkannte, daß der Starke den Schwachen beeinträchtigt, der Mächtige den Schwachen unterdrückt. Sie sah, daß Lug und Trug herrscht, wo die Wahrheit walten sollte, und diese Erkenntniß ließ sie den Entschluß fassen, alles in ihren Kräften Stehende zu thun, um diesen Uebelständen abzuhelfen. Ihre Beiträge im „Excelsior" lieferten dazu das passendste Mittel und sie war entschlossen, dies Mittel zu benutzen, gleichviel, was die Welt dazu sagen würde. Ja, sie will einen Roman schreiben, dessen Titel „Wacht auf!" sein soll. Bis jetzt hat man sie nur unter ihrem nom de plume „Agnes Nemo" gekannt; allein der neue Roman soll unter ihrem wahren Namen erscheinen, denn sie schämt sich ihrer Ueberzeugungen nicht, man mag sie verspotten oder auslachen, so viel man will. Mit fieberhafter Erregung macht sie sich an die Arbeit, und nie ist ihr Geist so rege, ihre Sprache so eindringlich, ihr Beweis so schlagend gewesen. Die Directoren des „Excelsior" stecken besorgt die Köpfe zusammen und die Furchtsameren rathen zur Verweigerung der Aufnahme; allein Agnes Nemo ist eine Macht im Bereiche der Litteratur geworden, und der Vorstand fügt sich ihrer Macht. Die Welt aber staunt, die Presse weiß nicht was sie sagen soll und sagt deshalb nichts. Gern würden wir den Roman unserer Erzählung einverleiben, allein derselbe übersteigt den uns zu Gebote stehenden Raum, abgesehen von dem Umstande, daß der „Excelsior" wahrscheinlich feierlich protestiren würde. Aus diesen Gründen müssen wir uns auf einen kurzen Abriß beschränken, welchen wir im nächsten Capitel geben wollen.

8. Capitel.

Wacht auf!

Victoria Furchtlos ist die Heldin des Romans. Sie ist jung, mehr als gewöhnlich intelligent und passirt für ein leidlich hübsches Mädchen. Sie ist eine Waise und auf ihre eigene Arbeit zur Fristung ihres Lebens angewiesen. Sie ist musikalisch und erwirbt ihren Unterhalt durch Ertheilung von Clavierunterricht. Sie ist gutherzig und mildthätig und unermüdlich thätig, die Leiden der Armen, Kranken und Elenden zu mildern. Mehrere Jahre lang ist sie mit dem Erfolge ihres Wirkens zufrieden; allein sie sieht zu ihrem Schrecken, daß die Anzahl der Dürftigen im geraden Verhältnisse zu den Anstrengungen wächst, ihrer Noth ein Ende zu machen. Dies veranlaßt sie zum Nachdenken, welches seinerseits zur Erkenntniß der verdammenswerthen socialen Zustände führt. Was soll sie thun? Sie ist allein, arm, unerfahren, allein sie besitzt die Zuversicht der Ueberzeugung und beschließt, ihr Leben der Verbesserung unserer socialen Verhältnisse zu widmen. Aber wie beginnen? Sie ist überzeugt, daß die andern Mitglieder ihrer mildthätigen Vereine nur die Wahrheit zu hören brauchen, um sie selber zu erfassen und auszuüben, und ihr erster Schritt muß dieserhalb die Verbreitung der Wahrheit sein. Sie denkt nach. Richtig! das ist der Weg, den sie einschlagen muß. Die Vereine haben vierteljährliche Sitzungen, in welchen die meisten Mitglieder erscheinen, und deshalb erreichbar sind. Sie setzt sich nieder und verfaßt eine Rede, in welcher sie mit feuriger Beredtsamkeit die Mängel unserer Verhältnisse auseinander setzt und dann die Zuhörer auffordert, ihr in ihrem Unternehmen thätigen Beistand zu leihen. Dann theilt sie den verschiedenen Vorständen ihre Absicht mit, die nächste Versammlung im Interesse der allgemeinen Bestrebungen anzureden. Man befragt Sie um das Thema ihrer Vorlesung, allein sie antwortet ausweichend mit der Versicherung, daß es das allgemeine Wohl betreffe. Der Vorstand gibt endlich die Einwilligung, und da er nicht zum Stillschweigen verpflichtet ist, theilt er hier und dort die Absicht Victoriens mit. Diese Andeutungen wirkten, und als Victoria am bestimmten Abend die geräumige Halle betritt, findet Sie dieselbe zu ihrer vollen Fähigkeit gefüllt. Die erste Stunde ist den vorliegenden Geschäften gewidmet und erst als diese erledigt sind, erhebt sich der Präsident und erklärt, daß die Versammlung das Vergnügen haben werde, Fräulein Victoria Furchtlos anzuhören, welche die Versammlung im Interesse des allgemeinen Wohls anzureden wünsche. Während der Geschäftsverhandlung hatte eine allgemeine, wenn auch leise geführte Unterhaltung geherrscht, wie dies ja bei dergleichen Gelegenheiten gebräuchlich ist; allein nach der Erklärung des Präsidenten herrschte tiefes, fast unheimliches Stillschweigen. Aller Augen wandten sich nach der Stelle, wo Victoria saß und einen Augenblick lang fühlte sie ein Zagen, welches unter den Umständen natürlich war. Sie war jung und unerfahren und dies war das erste Mal, daß sie dergestalt die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte. Sie wußte recht gut, daß Neugierde das Hauptmotiv zum Erscheinen dieser Menge geliefert hatte, und daß die Mehrzahl der Anwesenden nicht nur ein gründliches Fiasko erwarteten, sondern dasselbe wahrscheinlich auch nach Herzenslust genossen haben würden. Als sie sich erhob, überzog eine leichte Blässe die frischen Gesichtszüge, und als sie der Rednerbühne zuschritt, welche am Ende der Halle angebracht war, wünschte sie sich wahrscheinlich Meilen weit weg. Mit zitternden Beinen erstieg sie die Stufen der Bühne und ein leichter Flor deckte ihre Augen, als sie die erwartungsvolle Menge gewahrte. Die Verwirrung indessen dauerte nur einen Augenblick. Das Bewußtsein, daß ein Fehlschlagen in diesem Augenblick alle Aussichten auf das Gelingen der Mission zerstören würde, welche sie sich gestellt hatte, verlieh ihr die Kraft, ihre Aufregung zu bemeistern und nun trat eine plötzliche Umwandlung ein, welche an das Wunderbare grenzte. Mit der Rückkehr ihrer körperlichen Kraft stellte sich das Bewußtsein geistiger Stärke ein und verlieh ihr eine Zuversicht, welche sie zur Meisterin der Situation machte und ihren Augen einen strahlenden Glanz verlieh. Mit einem sonnigen Lächeln begann sie folgendermaßen:

Meine Herren und Damen!

Es ist wahrscheinlich, ja natürlich, daß Ihr es für anmaßend halten werdet, daß ein so junges und unerfahrenes Mädchen Eure Zeit und Aufmerksamkeit dergestalt in Anspruch nimmt, und wenn persönliches Interesse und selbstsüchtige Zwecke meinem Vornehmen zu Grunde lägen, so wäre Euer Urtheil im höchsten Grade gerecht; allein wenn Ihr mich nur ein kleines Weilchen länger anhören wollt, so werdet Ihr entdecken, daß die reinsten und edelsten Motive mich beseelen. „Nur ein Frauenzimmer!" werden Manche unter Euch im Geiste ausrufen, „und noch dazu ein Frauenzimmer, das kaum erwachsen und im höchsten Grade unerfahren ist!" Bedenkt aber wohl, daß der Vertreter einer Sache nicht nothwendig den Character dieser Sache entscheidet. Dieselbe ist nicht klein und unbedeutend, weil ein Zwerg sie vertritt, oder hoch, erhaben und großartig, weil ein Riese sie befürwortet. Zieht die Weltgeschichte zu Rathe und Ihr werdet finden, daß die größten Thaten oft durch unbedeutende Persönlichkeiten, häufig dem weiblichen Geschlechte angehörig, ausgeführt wurden. Die Jungfrau von Orleans war ein unwissendes Bauernmädchen, und doch stellte sie sich an die Spitze der Armee Frankreichs und hemmte das siegreiche Vordringen der feindlichen Heere. Das Mädchen von Saragossa war ebenfalls jung und unerfahren; allein es rettete seine Vaterstadt, indem es den Vertheidigern Muth einflößte und sie dergestalt in den Stand setzte, die Angreifer erfolgreich zurückzuweisen.

„Und wie heißt die Sache, welche Du befürwortest?" fragt Ihr. Ich antworte: Die Sache der leidenden Menschheit; und es ist das herrliche Ziel einer gründlichen Verbesserung ihrer Lage, welches mir den Muth gibt, Euern Beistand in Anspruch zu nehmen. Lächelt nicht ironisch. Sagt nicht: „Was soll dies heißen? Ist nicht unsere Gegenwart in dieser Halle ein hinreichender Beweis, daß wir die Tugend der Mildthätigkeit ausüben? Ist nicht deshalb ihre Mahnung im Mindesten gesagt überflüssig? Einen Augenblick Geduld. Ich vertrete heute Abend keineswegs die Mildthätigkeit, obschon ich nicht das Geringste dagegen einzuwenden habe. Was ich jetzt befürworte, ist Gerechtigkeit, Gerechtigkeit gegen das ganze menschliche Geschlecht. Ist es Euch nicht eingefallen, wenn tausende von Fällen des Elendes und der Noth Euch tagtäglich vor Augen kommen, daß irgend etwas verkehrt, irgend etwas unrecht in unsern socialen Verhältnissen ist? Wenn wir die niedrigeren Thierklassen beobachten, so bemerken wir, daß das Prinzip der Association allenthalben zur Geltung kommt. Die Biber arbeiten gemeinschaftlich; aber sie theilen auch brüderlich die gebauten Hütten und das gesammelte Futter. Die Bienen und Ameisen sind wahre Muster solcher Verbrüderung, und während sie auf's Strengste den Grundsatz allgemeiner Arbeitsamkeit ausführen, theilen sie mit großer Unparteilichkeit die Früchte des Fleißes. Kann es wirklich möglich sein, daß die Natur dies in dem höchsten Produkte ihres Wirkens, dem Menschen, anders bestimmt hätte?

Ihr müßt zugestehen, daß sie uns auf's Reichlichste, ja wahrhaft verschwenderisch mit ihren Gaben bedacht hat; daß hinreichend Nahrung und Kleidung für jedes Mitglied der menschlichen Familie vorhanden ist. Und doch sind Millionen obdachlos, hungern und gehen in Lumpen einher. Ist dies nicht ein klarer Beweis, daß irgend etwas in unsern Verhältnissen morsch und faul ist? Ich brauche nur Eure Blicke auf diese Umstände zu lenken, um Euch zum Bekenntniß der Richtigkeit meiner Angaben zu zwingen. Ihr würdet es auch ohnehin gesehen haben, wenn wir Menschenkinder nicht Gewohnheitsgeschöpfe wären. Gewohnheit macht uns blind gegen schreiende Ungerechtigkeit und gleichgültig gegen Kundgebungen von Noth und Elend. O, blickt um Euch, und wenn Euer Herz beim Anblick so vielen Elends erweicht, leiht mir Euren Beistand, die Ursache des Elends zu erkennen und dieselbe zu entfernen. Fragt mich nicht, was dieselbe sei, denn ich erkenne sie nur dunkel und bedarf Eures Rathes so sehr wie Eures Beistandes. Willenskraft schafft Wege. Wenn wir die Bahn der Reform einmal betreten haben, werden wir keine Schwierigkeit finden, das Falsche, Verkehrte, Ungereimte aus unserm Pfade zu entfernen. Ich selber habe das Gelübde abgelegt, mein Leben der Ausführung dieser Aufgabe zu weihen; allein das Feld ist so unermeßlich und meine Kraft so schwach, daß ich gezwungen bin, mich auf einen Theil desselben, die Provinz meines eigenen Geschlechtes, zu beschränken. Es ist allgemein anerkannt, daß die Frau nicht die volle Würdigung, das volle Recht erhält, welches ihr zukommt. Seit Jahrhunderten ist sie bevormundet und als ein untergeordnetes Wesen behandelt worden, welches vom Manne beherrscht werden muß, um ihre Aufgabe ordentlich zu lösen. Daß eine solche Behandlung nicht ohne Folgen geblieben ist, versteht sich von selbst, und zeigt sich deutlich in der unvollkommenen körperlichen wie geistigen Entwicklung des Geschlechtes. Der Tag ist glücklicherweise angebrochen, an welchem dies schreiende Unrecht erkannt wird, und es unterliegt keinem Zweifel, daß jener Tag nicht fern ist, wo die Frau in alle ihr zukommenden Rechte wird eingesetzt werden. Es ist meine Absicht, sie, so weit meine Kräfte und Fähigkeiten reichen, zur richtigen Benutzung dieser Rechte zu erziehen. Ich beabsichtige Anstalten zu errichten, wo mein Geschlecht durch seiner Hände Arbeit ein sorgenfreies Leben führen kann und wo es durch körperliche sowie geistige Uebungen in den Stand gesetzt werden wird, seine Funktionen als Gattin und Mutter wirksam zu vollziehen. Ich habe das Recht, Euern eifrigen Beistand in diesem Streben zu erwarten. Vergeßt nicht, daß Ihr Eurem eigenen Gewissen verantwortlich seid. Vergeßt ferner nicht, daß nicht nur Eure Pflicht, sondern Euer Interesse das vorgeschlagene Verfahren verlangt. Das Wohlsein des Einzelnen bedingt das Wohlsein des Gesammtwesens. Oder habt Ihr je einen gesunden Körper gesehen, dessen Hand oder Fuß am Krebse leidet? Früher oder später verfällt ein solcher Körper den Leiden des Gliedes und siecht dahin. Zu viel Reichthum und gänzliche Arbeitslosigkeit verthieren ebenso gewiß, wie zu große Armuth und übermäßige Arbeit. Von Euch hängt es ab, ob wir vorwärts schreiten oder in die Nacht der Barbarei zurücksinken werden. Für mich ist der Rubicon überschritten. Ich erwarte die Anfeindungen Dieser, und den Spott Jener; allein weder das Eine noch das Andere kann mich in meiner Mission beirren. Eure Gesellschaft sowie die Presse würden mir selbstverständlich mächtige Hebel liefern. Ich schließe in der Hoffnung, das mir diese Hebel nicht werden versagt werden."

Ein aufmerksamer Beobachter hätte leicht entdecken können, daß diese Anrede nicht ohne Wirkung geblieben war; allein er hätte auch entdecken können, daß der gemachte Eindruck keineswegs bei Allen derselbe war. Die anwesende Jugend hatte sich von der Beredtsamkeit dergestalt hinreißen lassen, daß sie das Gelübde ablegte, die Mission der Sprecherin nach Kräften fördern zu wollen. Die Mehrzahl der Aeltern erkannte die Fähigkeit der Sprecherin an, hütete sich jedoch vor entschiedener Billigung und Verwerfung. Auf sie übte die öffentliche Meinung einen zu starken Einfluß aus, als daß sie sich durch Fürsprache solch' radikaler Ansichten compromittirt hätten. Nur eine kleine Minderheit empfand und offenbarte entschiedene Feindseligkeit, wenn nicht gegen die Rednerin, so doch gegen ihre Ansichten. Diese kleine Minderheit bestand aus den Crösussen der Stadt, aus Männern, welche durch den Besitz von großen Reichthümern versteinert worden waren und mit Angst auf jeden Versuch blickten, die bestehenden Institutionen und Gebräuche abzuschaffen oder zu verändern. Sie zeigten ihre Feindseligkeit in ihren Blicken und verließen die Halle mit dem festen Entschlusse, alles in ihren Kräften zu thun, dieser „Socialistin", nein „Anarchistin" gründlich das Handwerk zu legen.

Victoria erhielt manches schmeichelhafte Compliment hinsichtlich ihrer Leistung, allein obschon ihr das ertheilte Lob süß schmeckte, so entzog sie ihre Hauptbefriedigung der festen Hoffnung, daß sie von nun an die eifrige Unterstützung dieser Leute erhalten werde. Arme Victoria! Wenige Sommer werden genügen, Dich zu belehren, daß auf die Einwirkungen selbst der hinreißendsten Reden kein großer Verlaß ist. Die Menge der Hörer gleicht dem Schilfrohr, welches sich bereitwillig dem Wind beugt, gleichviel, von welcher Seite er weht. Je heftiger der Wind, desto tiefer beugen sich die Rohre, aber sie richten sich schnell wieder auf und von dem augenblicklichen Eindrucke bleibt keine Spur.

9. Capitel.

Der Ball beginnt zu rollen.

Es fehlt uns leider Zeit und Raum, näher auf Sophiens Novelle einzugehen, und wir beschränken uns deshalb auf die Bemerkung, daß Victoria Furchtlos ihre Pläne ebenso energisch wie erfolgreich ausführt, und kehren dann zu Sophien zurück.

Sie war selbstverständlich neugierig, wie die Presse ihr Werk beurtheilen werde; denn die Presse ist, wie man sagt, der Ausdruck der öffentlichen Meinung. Sie sollte dies allerdings sein, ist es indessen keineswegs immer, indem sie sich zuweilen bestechen läßt und in andern Fällen durch Vorurtheile oder Haß und Neid beeinflußt wird. Die erwarteten Kritiken ließen nicht lange auf sich warten und ähnelten dem Urtheile der Versammlung, welche Victorias Worten gelauscht hatte. Einige radikale Journale waren enthusiastisch in ihren Lobsprüchen und unterschrieben unbedingt die Grundsätze der Erzählung. Die gemäßigten Blätter dagegen enthielten sich sowohl des entschiedenen Lobes wie Tadels. Sie erkannten gern und willig die bedeutende Fähigkeit der Verfasserin an, sagten aber wenig oder gar nichts über die Tendenz. Einige entschieden conservative Journale jedoch beurtheilten „Wacht auf!" mit feindseliger Schärfe. Sie verdammten entschieden die, ihrer Ansicht nach anarchistische Tendenz des Romans und warnten das Publikum gegen solche Sirenen, welche im Verhältnisse zu ihrer Begabung gefährlich seien. Sophie lächelte über dieses verkappte Lob, ließ sich indessen über den strengen Tadel keine grauen Haare wachsen, indem sie nichts Anderes von diesen Eulen erwartet hatte, welche über Alles, was neu und fortschrittlich ist, ihr Uhu erschallen lassen.

Um diese Zeit ereignete sich etwas, was ihre Absichten oder wenigstens deren anfängliche Ausführung bedeutend erleichterte. Als sie eines Abends nach Hause kam, zeigte ihre Mutter ihr einen officiellen Brief, worin ihr mitgetheilt wurde, daß ein Vetter ihres Vaters gestorben sei und ihr sein sämmtliches Vermögen hinterlassen habe. Dieser Vetter war Professor Ehrhart nach den Ver. Staaten gefolgt und hatte ein kleines aber höchst einträgliches Geschäft begonnen. Er war eben im Begriffe gewesen, sich vom Geschäfte zurückzuziehen, als ein Schlagfluß seinem Leben ein Ende machte. Das hinterlassene Erbe bestand indessen nicht in baarem Gelde, sondern in einem Besitzthum weiter unten in der Stadt, auf welchem vorn eine zweistöckige Villa und hinten ein vierstöckiges Magazin lag. Das Testament war mit solcher Umsicht und Sachkenntniß verfaßt worden, daß Sophie keine Schwierigkeit fand, ihre Ansprüche zu beweisen und sofortigen Besitz zu ergreifen. Es war kurz vor Ende September, als sie eines Abends sich bei den älteren Damen niederließ und sie folgendermaßen anredete: „Ich bin Euch eine demüthige Abbitte schuldig für die Vernachlässigung, deren ich mich gegen Euch die letzten Wochen schuldig gemacht habe. Nur der Drang der Geschäfte kann mich entschuldigen. Wollt Ihr mir gütigst verzeihen?"

Frau Stern lachte. „Was können wir anders thun, Sophie? Wir haben Dich so gründlich verzogen, daß unser Schmollen keine Wirkung haben würde."

„Tante Mollie, ich gelobe feierlich mich zu bessern. Nun aber schenkt mir, bitte, Eure ungetheilte Aufmerksamkeit, indem es meine Absicht ist, Euch nähern Aufschluß über meine Pläne zu geben, und . . ."

„Und Dich durch neue Arbeit zu tödten. Sophie, der Mensch kann nur ein gewisses Maß von Arbeit verrichten; wenn er dieses Maß überschreitet, muß er die unvermeidlichen Folgen tragen."

„Du erschreckst mich, Tante und zwingst mich, Euch Beide zu bitten, die Last mit mir zu theilen. Wenn Ihr Euch weigert, bleibt mir nichts übrig, als meinen Leichenstein zu bestellen."

„Und welcher Natur wird diese Last sein, mein Kind?"

„Kleidermachen, Tante Mollie. Mama, lege ein gutes Wort für mich ein, denn weder Du noch ich sind dieser Arbeit fähig."

„Aber, ma chère, wenn zu viel Demoiselles kommt: sie kann nicht all Kleider machen."

„In dem Falle, Mama, müssen wir Deine Geschicklichkeit als Putzmacherin in Anspruch nehmen. Meinst Du, Du könntest noch einen Hut fertig bringen?"

„Certainement, mon enfant. Geb mich die nöthigen Blumen und ich werden diese Barbaren zeig, was ein Pariser Putzmacherin kann thun."

„Herrlich, Mama; aber es wird spät, so laßt uns zu Bette gehen, denn morgen früh müssen wir nach der Villa fahren, indem ich einen Bauschreiner bestellt habe, um die nöthigen Einrichtungen anzufertigen. Bon soir, Mesdames."

Um neun Uhr am nächsten Morgen stand das Trio vor der Villa. Es war ein hübsches, zweistöckiges Backsteinhaus, welches den zwei ältern Frauen Ausrufe des Beifalls entlockte. Sophie öffnete und bat ihre Begleiterinnen einzutreten. Sie traten in eine nette Vorhalle und von dieser rechts in das Besuchszimmer. Alles war in schönster Ordnung, als ob der Bewohner es erst vor einer Stunde verlassen hätte. Den Boden bedeckte ein Brüsseler Teppich, an den Wänden hingen hübsche Oelgemälde und zu den stattlichen Möbeln gehörte ein schönes Piano. Die andern Zimmer waren ebenso vollständig eingerichtet wie der Parlor, und selbst im Keller fanden die Besucher die nöthigen Regale, Kisten und Fässer vor. Vom ersten Stock stiegen sie in den zweiten und fanden alles in schönster Ordnung, was, wie Sophie den Andern erklärte, daher rührte, daß eine Frau seit dem Tode des Besitzers das Haus bewohnt hatte.

„Nun, Tante Mollie," sagte Sophie neckend, „denkst Du, Du wirst es hier oben aushalten können? Ich denke, dies Geschoß wird für Dich und Deine Nätherinnen groß genug sein, eh?"

„Hinreichend, Sophie; wir werden hier wie im Paradiese leben. In diesem Augenblicke erscholl die Stimme der Dienerin, welche Sophie mittheilte, daß ein Mann sie zu sprechen wünsche. Sie stiegen hinab und fanden den Schreiner vor, welcher sich verabredetermaßen eingestellt hatte. „Ah, Sie sind's," sagte Sophie. „Rosa, gib mir den Schlüssel zum Waarenhause. So, nun bitte ich, mir zu folgen."

Hinter dem Hause lag ein netter Hofraum, den man überschritt. Dann ließ man einen Stall zur Rechten liegen und erreichte schließlich ein vierstöckiges Gebäude, mindestens hundert Fuß lang, dessen Erdgeschoß augenscheinlich besetzt war, indem man mehrere Personen im Innern hin und her gehen sah. Auf ihrer Mutter Befragen erklärte ihr Sophie, daß dies Erdgeschoß in der That vermiethet sei, daß aber, ihrer Meinung nach, die obern drei Stockwerke für ihre Zwecke genügten. Dann erstieg man die Treppe und gelangte in eine schmale Vorhalle, von welcher drei Thüren in ebenso viele Gemächer führten. Das mittlere war außerdem mit den äußern Zimmern durch Seitenthüren verbunden. „Dort ist ein Kamin, wie ich sehe," bemerkte Sophie; „wir können dieses Zimmer deshalb als Küche und Eßzimmer benutzen, während die andern sich zu Arbeitsgemächern eignen. Nun zum zweiten Stock. Ah, es ist wie ich dachte, eine bloße Wiederholung des zweiten. Ich denke dies zur Rechten wollen wir als Lese-, Unterrichts- und Erholungszimmer reserviren, indem die Arbeit durch Vergnügen unterbrochen werden muß, wenn sie schmecken soll. Unser Motto ist bekanntlich „Excelsior!", deshalb vor- und aufwärts, mes amies. Der vierte Stock enthielt ein einziges großes Gemach, hundert Fuß lang und etwa dreißig breit. „So," sagte Sophie zum Schreiner, „es ist hier, wo ich Ihrer Hülfe bedarf. Ich wünsche diese Halle in vierundzwanzig Schlafzimmer zu verwandeln, mit einem Corridor, welcher den Zutritt dazu vermittelt: Können Sie diese Gemächer sofort herrichten?"

„Wie lang ist Ihr „sofort"?"

„Achtundvierzig Stunden."

„Das wird schwer halten; indeß wenn es sein muß, soll's geschehen. Laßt sehen: wie groß muß da jedes Zimmer werden? Der Saal ist hundert Fuß lang, da können wir zu beiden Seiten zwölf herrichten, was für jedes eine Breite von acht Fuß gewährt. Die Breite ist dreißig Fuß, und wenn wir sechs davon zum Corridor verwenden, so bleibt uns eine Länge von zwölf Fuß."

„Minus die Dicke der Wände," bemerkte Sophie.

„O, wir können bloße Bretterwände machen, was kaum ein paar Zoll wegnimmt."

„Allein die Fenster; wir müssen Licht in allen haben."

„Dann muß ich erst messen. Ja, Madame, ich denke ich kann es machen, obschon hier ein Fenster für zwei Zimmer genügen muß."

„Gut, machen Sie sich an's Werk, denn ich muß darauf bestehen, daß die Zimmer in zwei Tagen zum Beziehen fertig sind."

Man kehrte nun nach der Villa zurück, wo eine alte Frau im Parlor Sophie erwartete. Sie ging hinein und bei ihrem Anblick wollte die Alte aufstehen, sank indessen mit einem Schrei des Schmerzes in den Sessel zurück. Sophie eilte zu ihr und fragte nach ihrem Begehr, worauf die Fremde ihr mittheilte, sie habe gehört, Sophie gedenke ein Asyl für alte, kranke Leute einzurichten, weshalb sie nun anfrage, ob Platz für sie da sei. Bei diesen Worten ergriff unsere Freundin ein Gefühl des Schmerzes. Sie wußte, daß sie keinen Platz für solche Invaliden habe, indem diese Heimath für Frauen bestimmt war, welche die Kraft aber keine Gelegenheit zum Broderwerb hatten. Sie erklärte dies der Alten so gut sie konnte, gab ihr einen Vierteldollar nebst der Adresse an eine Dame, welche ihr das erwünschte Asyl verschaffen werde, und führte sie dann zu einem Straßenbahnwagen, welcher sie an Ort und Stelle bringen werde. Mit schwerem Herzen kehrte sie in das Haus zurück, bedrückt von dem Bewußtsein, daß sie trotz der besten Absichten nicht im Stande sein werde, alle Thränen zu trocknen. Als sie das Zimmer erreicht hatte, wo die ältern Frauen ihrer harrten, sagte sie: „Nun, meine Lieben, habt die Güte nach Hause zurückzukehren, um das Packen unserer Sachen zu beginnen. Ich selber habe Geschäfte mit Herrn Fenton, die nicht aufgeschoben werden können; werde Euch indessen so bald als möglich folgen und eine helfende Hand reichen."

In der Excelsior-Office fand sie Fenton vor, welcher sie mit gewohnter Herzlichkeit begrüßte und dann scherzend fragte: „Sie kommen um des schnöden Mammons willen?"

„Jawohl, Herr Crösus. Ich bin augenblicklich vielen Geldes bedürftig."

„Um gewässerte Actien zu kaufen?"

„Nein, um meine Heimath für arbeitslose Frauen einzurichten."

„Also denken Sie noch immer an die Ausführung dieser Grille?"

„Ganz gewiß, Herr Fenton. Es wundert mich, daß Sie fragen. Sie kennen mich lange genug, um zu wissen, daß Wankelmuth nicht zu meinen Tugenden gehört."

„In Ihrem Interesse, Sophie, möchte ich es diesmal wünschen. Ich fürchte, dieses Unternehmen wird Ihnen viel Verdruß, Sorge und Unannehmlichkeiten bringen."

„Welche reichlich durch das Bewußtsein erfüllter Pflicht werden aufgewogen werden. Doch wir packen heute und ich bin in der Eile: Ist der Wechsel in Ihrem Besitze?"

Anstatt der Antwort reichte er ihr einen Zettel, welchen sie las, um dann überrascht und mit frohem Erstaunen auszurufen:

$500! Das ist mehr als ich erwartet hatte."

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Geklopftes Ochsenfleisch. Gutes, nicht zu frisch geschlachtetes Ochsenfleisch, am liebsten vom Roastbeef, schneidet man in fingerdicke Stücke, sie werden tüchtig auf beiden Seiten mit dem eisernen Beefsteakhammer geschlagen und wieder zusammengeschoben. Man brät die Fleischstücke im breiten Topf in Butter oder Fett und macht eine Legirung von Mehl, gekocht in Fett oder Butter, die man mit Jus oder Brühe verdünnt. Einige nehmen fein geschnittene Zwiebeln daran. Man bedeckt die im Topfe auf einander gelegten Fleischstücke damit. Dazu kommen einige schwarze Pfefferkörner und ein paar Lorbeerblätter; dann drückt man den Deckel gut auf und läßt es in 1½ Stunden langsam kochen. Beim Serviren seiht man die Sauce durch und verrührt sie mit einem Stück kalter Butter, wodurch sie ein schönes, sammetweiches Aussehen bekommt, und gießt sie über das in die Schüssel gelegte Fleisch. Weiße gekochte Kartoffeln gibt man dazu.

Fleischbrühe mit Nudeln oder Maccaroni. Um die Suppe klar zu erhalten, muß man alle Nudelarten extra in Salzwasser abkochen, mit kaltem Wasser abspülen und auf ein Sieb zum Abtropfen legen, ehe man sie in die Brühe thut, damit dieselben nicht trüben. Beim Abkochen der Nudeln, die man nur in kochendes Wasser werfen kann, gebrauche man die Vorsicht, dieselben ganz locker in das stark wallende Wasser fallen zu lassen, weil sie sonst leicht klümperich werden. Gehackte frische Petersilie schmeckt sehr gut in klarer Fleischsuppe mit Nudeln. Auch kann man etwas Parmesankäse dazu extra den Speisenden herumreichen.

Fischhaschee. Ein gewaschener, gereinigter Hecht wird gehäutet, entgrätet und fein gehackt. Dann fügt man zwei in Milch geweichte Semmeln, Majoran, Muskatblüthe, Knoblauch, eine halbe geröstete Zwiebel, ein Stück fein gehackte Zitronenschale, vier gekochte harte Eier und vier ungekochte Eier bei, rührt die ganze Masse gut durch und füllt sie in eine gebutterte, mit Semmelbröseln ausgestreute Form, in der man sie backen läßt. Fertig gebacken, wird das Gericht zerschnitten und mit Pfeffer, Essig und Oel servirt.

Kartoffelsalat à la Natalie. Kartoffeln werden mit der Schale abgekocht, geschält und heiß geschnitten. Feingewiegte rohe Zwiebeln, Oel, etwas Wasser, Paprika und Salz werden zusammen aufgekocht und alsdann kochend über die ebenfalls heißen Kartoffeln gegossen. Dann stellt man den Salat ganz kalt und servirt ihn erst nach ein paar Stunden.

Gebratener frischer Schellfisch. Der geschuppte und wohl gereinigte Fisch wird abgetrocknet, in Stücke zertheilt, diese in geklärte Butter getaucht, in Mehl und feingeriebener Semmel gewendet und in steigender Butter gebraten. Dazu wird eine Kapernsauce oder auch nur die Bratbutter gereicht.

Apfelmehlspeise. Fünf Unzen Mehl, fünf Unzen Zucker, neun Eier, fünf Unzen Butter. Das Eiweiß wird zu Schnee geschlagen. Das Mehl brüht man mit 1½ — 2 Tassen voll guter, warmer Milch, fügt die Hälfte von Butter und Zucker hinzu und rührt alles über Feuer, bis es sich vom Topfe ablöst. Ist der Teig abgekühlt, so thut man die Eigelben und alles Uebrige, zuletzt auch den Eierschnee hinzu, giebt es in eine Form, die zu einem Drittel mit geschälten, eingezuckerten, auch mit Rum befeuchteten Aepfeln angefüllt ist, bäckt alles eine Stunde und servirt es ohne Sauce.

Curry Stew. Drei bis vier Pfund schieres Rinderfilet wird in fingerdicke Scheiben geschnitten. Ein Quart Kraftbrühe von Fleischextrakt, die mit Salz, rothem Pfeffer und Currypulver abgeschmeckt ist, läßt man aufkochen und legt die Filetscheiben hinein; sie müssen darin langsam weich dämpfen. Dann fügt man ein Weinglas voll schweren Südweins (Malaga oder Portwein), einen Löffel voll Reismehl, drei Eßlöffel voll „Ketchup" und einen Theelöffel voll Currypulver hinzu. Man servirt das Stew mit gerösteten Semmelscheiben umlegt oder im Reisrand.

Blumenkohl auf Feinschmeckerart. Ein großer, weißer Kopf Blumenkohl wird in Salzwasser gar gekocht und in einzelne Röschen gebrochen. Ferner werden zwei Tassenköpfe voll Reis in leicht gesalzenem Wasser gar, aber noch körnig gekocht und zum Ablaufen auf ein Sieb geschüttet. Unterdessen hat man einen halben, abgekochten Hummer aus den Schalen gelöst, stößt diesen im Mörser so fein wie möglich und bereitet Hummerbutter daraus. Aus zwei Unzen Butter und gut zwei Unzen Mehl stellt man eine weiße Mehlschwitze her, die mit einem Drittel Quart saurem Rahm und einem Viertel Quart Fleischbrühe zu einer dicken, seimigen Sauce verkocht, mit Salz, Pfeffer und Citronensaft gewürzt wird. Zuletzt rührt man die Hummerbutter in die Sauce und mischt diese gut durcheinander. In einer Auflaufform werden nun lagenweise Reis, Blumenkohl und Hummer eingeschichtet, mit der Sauce bedeckt, mit geriebenem Parmesankäse bestreut und einige Minuten zum Durchbacken in den Bratofen gestellt.

— Aus dem Eheleben. Professor (der von seiner Frau eine Ohrfeige erhalten, ganz verdutzt): „Fürwahr, eine neue, mir bisher völlig unbekannte weibliche Handarbeit!"

— Als eine der kleinsten Kirchen in den Ver. Staaten gilt die in Zanesville, O. Sie mißt 48 Fuß in der Länge und 24 Fuß in der Breite.